

Die Wolke

Autor(en): **Shelley, Percy Bysshe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **9 (1941-1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Percy Bysshe Shelley

DIE WOLKE

Ich bringe Kühle für Blüten in Schwüle,
Kühle von Strömen und Meer,
Bringe Schatten ins Licht für Blätter, die dicht
Liegen, von Tagträumen schwer.
Meine Schwingen im Blau schütteln weckenden Tau
Allen Vögeln, die schlummernd, in Wonne,
An der Erdmutter Brust ruhn, die hinfliegt voll Lust
In ihrem Tanz um die Sonne.
Und die Peitsche schwinge ich; Eishagel bringe ich,
Grüne Felder weissend; und weitend
Lös' ich dagegen ihn rasch in Regen
Und lache, im Donner entgleitend.

Ich siebe Schnee auf die Berge am See
— Wettertannen ächzen durchrast —;
Und ich schlaf' in der Nacht, weiss mit Kissen bedacht
In des Sturmes Armen: im Blast.
Zuhöchst auf dem Damm von dem wolkigen Kamm
Blitzt mein Lotse in Gluten,
Und der Donner, gekettet in Höhlen gebettet,
Schlägt um sich, heult für Minuten.
Ich aber gleite seewärts ins Weite,
Liebend von meinem Lotsen geführt;
Ihn lockten sie her, holde Geister im Meer,
Die sich in des Abgrunds Purpur gerührt.
Ueber Rillen, Krachen und Hügel, die lachen,
Ueber Seen und Flächen hinaus,
Wo immer er träumt, ob von Strömen umschäumt,
Der Geist, den er liebt, dauert aus,
Derweil ich aufs neue mich bade in Bläue,
Wenn er sich löst in des Regens Gebraus.
Flammt ein Morgen empor, sein Aug' Meteor,
Weithin die brennenden Flügel gespannt,

Bespringt er mit Kunst meinen ziehenden Dunst,
Wenn der Morgenstern bleich wird wie Sand,
Da der Tag wie ein Aar, wenn die Hochlande klar
Und ein Erdbeben Gründe durchkracht,
Auf dem Grate sich bäumt, vom Lichte umschäumt,
Das die eigene goldene Schwinge entfacht.
Und wenn Abend dann schwer aus durchleuchtendem Meer
Atmet von Rast und Liebe, die Flut
Rotfärbend fällt bald ein Spätglanz zur Welt
Als Feuermantel himmlischer Glut;
Meine Schwingen gepresst an das luftige Nest
Ruh' ich dann still wie die Taube zur Brut.

Die runde Maid — weisses Feuer ihr Kleid —,
Die das Erdvolk als Mond erfreut,
Geht glimmend, süß, über mich als ein Vliess,
Das ihr Winde der Nacht gestreut.
Und wo der Tritt ihrer Füße entglitt,
Unsichtbar, kaum von Engeln gehört,
Sodass mir mein Dach, das hauchdünne, brach,
Gucken ihr Sterne nach, spähn betört;
Und ich lach', sie zu sehn, wie sie wirbeln und wehn
Gleich einem goldenen Bienenheer,
Und weite die Kluft meines Zelttes aus Duft,
Bis stille Flüsse, Seen und Meer
Wie Himmelräume, gestürzte Träume,
Von unten leuchten, sternenschwer.

Hoher Sonne Sitz binde ich flammenhaft, finde
Der Mondmaid ein tränendes Perlenband;
Und Vulkane dunkeln, Sterne zerfunkeln,
Wenn mein Banner knallt in des Sturmwindes Hand.
Von Kante zu Kant'hoch wie Brücken gespannt
Ueber Gischtsee und Schaum,
Werd' ich Giebel der Welt, nie vom Lichte zerspellt:
Und die Berge sind Säulen im Raum.
Zum Ruhmesbogen, den ich durchzogen
Mit Schnee und Windsbraut und Feuer im Bund,

Wenn die Kräfte der Luft mir gekettet im Duft,
Ward der Regenbogen, wie Wiesen so bunt,
Ziehn Sphären leise die Feuerkreise,
Da die Erde hinauflacht aus feuchtendem Grund.

Tochter von nasser Erde und Wasser,
Des Himmels Liebling, flieg' ich wie Licht
Durch Meeresporen und Felsenohren,
Wechselnd; doch sterben, das kann ich nicht.
Ob Wege vermantscht, wenn der Regen zerpantscht,
Des Himmels Höhe strahlt fleckenlos:
Lichtglanz und Wind, die baun geschwind
Den Dom voll Bläue, luftig und gross;
Still lächle ich dann mein Grabdenkmal an;
Denn aus Höhlen von Regen, wieder
Wie ein Kind, neugeboren, wie ein Geist, grabentschworen,
Steh ich auf und reisse es nieder.

Uebersetzt von Max Geilinger